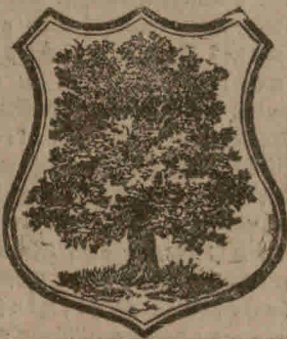


Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Lloyd Georges scharfe Rede gegen Polen.

Eine Unterredung mit dem neuen Reichskanzler.

In einer Unterredung mit dem Redakteur der „Germania“, Hommerich, in der er sich zur politischen Lage äußerte, führte der Reichskanzler Dr. Wirth u. a. aus, daß die neue Regierung bei ihrem Amtsantritt ein Programm in gewöhnlichem Sinne nicht gebildet habe. Maßgebend sei für die Regierungsbildung der Gesichtspunkt gewesen, außer dem Zentrum auch eine zweite bürgerliche Partei für die Mitarbeit zu gewinnen. Der schwere Schritt der Ultimatum-Akzeptanz sei der neuen Regierung durch die Gewißheit erleichtert worden, daß er von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes verstanden wird. Das Jawort der Regierung soll nicht nur im Wind verhallen, hinter ihm steht der feste Wille, durch Leistungen, sowohl in der Frage der Entwaffnung wie auf finanziellen Gebiet der Welt zu zeigen, daß, was in Menschenkräften steht, aufgeboten wird, um sie von dem guten und festen Willen Deutschlands zur Erfüllung der auferlegten Verpflichtungen zu überzeugen.

Der Reichskanzler betonte, es hieße seine Auffassung von den politischen Erfordernissen der gegenwärtigen Zeit verkennen, wenn man annähme, daß die verlangten Leistungen erst mit den durch das Ultimatum festgesetzten Terminen getätigt werden sollten. Mit Nachdruck wies der Reichskanzler darauf hin, daß an das aufrichtige und ehrliche Jawort der Regierung keine Bedingung im Sinne von formalen Konfessionen, die keine Aufrichtigkeit einschränken könnten, geknüpft wird. Von Bedingungen sei also nicht zu sprechen. Er werde, was in seinen Kräften stehe, dahin wirken, daß die Entwaffnung und Leistungen an Sachgütern wie an Geld alsbald getätigt werden. Er hoffe, daß bereits in der nächsten Woche Leistungen ergehen können, die den Alliierten zeigen, daß Deutschland unter Ausbietung aller Kräfte zu Taten bereit ist. Er hoffe, daß baldige Leistungen auf dem Gebiete der Entwaffnung die große Entspannung der internationalen Lage, die, wie er glaube, durch Annahme des Ultimatus bereits herbeigeführt sei, vollenden werde. So Gott es wolle, werde man bald sagen können in der Welt: Legt die Flinten weg, kehrt alle zum Pflug und zum Ambos zurück.

Bezüglich der oberschlesischen Frage, die nicht nur Deutschlands Wohlfahrt angehe, sondern die für das Schicksal ganz Mitteleuropas notwendig sei, führte der Reichskanzler Dr. Wirth aus: Das deutsche Volk könne sich zwar damit abfinden, daß unter den Grundgesetzen und Garantien des Friedensvertrages und unter gerechter Würdigung des Mobilitäts der oberschlesische Frage von den Alliierten durch Schiedsspruch geregelt werde, es wird sich aber niemals dem Diktat eines polnischen Insurgenten beugen können. Das Mobilität sei der internationale Ausdruck demokratischen Lebens in Europa. Wer darüber hinweggeht, führt einen Todesstoß in die europäische Welt ein. Deutschland verlangt unter allen Umständen, daß in der oberschlesischen Frage mit ihm ein faires Spiel getrieben wird. Die Interalliierte Kommission, die Trägerin der Sou-

veränität in Oberschlesien, sei durch die Insurgenten in großen Teilen Oberschlesiens einfach hinweggesetzt worden. Ehre und Andenken den tapferen Soldaten und Offizieren der Alliierten, die für Wahrung des Rechtes ihr Leben gelassen haben. Nicht umsonst wurden ihre Särge von der deutschen Bevölkerung mit Kränzen und Blumen geschmückt. Sie sind gefallen für die Aufrechterhaltung einer Rechtsordnung in Europa, wie sie die Alliierten selbst feierlichst versprochen haben. Nur eine aufrichtige Anerkennung des Rechtsstandpunktes kann die entzweiten Völker einander wieder näher bringen.

Sch bin überzeugt, schloß der Reichskanzler, daß die Welt die oberschlesische Frage gerecht lösen muß, wenn sie es ernst meint mit der Wiederaufrichtung einer Weltwirtschaft, die allein neuer Wohlfahrt entgegenführen kann.

Amerikas Eingreifen erwünscht.

Berlin, 16. Mai. Der Berliner Korrespondent des „Newport Herald“ hat mit dem Reichskanzler Dr. Wirth eine Unterredung gehabt. Dr. Wirth sagte:

„Wenn Amerika an dem Frieden Europas Interesse hat, muß es unverzüglich für eine schnelle und gerechte Lösung des oberschlesischen Problems sorgen. Solange die Feuer in den polnischen Kriegslagern nicht ausgelöscht sind, kann kein Frieden sein. Alle anderen Probleme hängen davon ab, daß Deutschland das Recht erhält, welches ihm durch die Volksabstimmung zugesprochen worden ist. Europa muß endlich mit der Arbeit beginnen, aber Arbeit kann nicht mit der Büchse in der Hand getan werden. Wie soll Deutschland arbeiten, wenn noch ein polnischer Diktator wie Korfant auf deutschem Boden steht? Wenn die Alliierten nicht bald zeigen, daß sie ihre Macht ausüben wollen, dann wird es außerordentlich schwer sein, die deutsche Bevölkerung daran zu hindern, daß sie sich selber hilft. Die Polen vergessen, daß sie ihre Freiheit Deutschland verdanken. Sie vergessen auch, daß die Alliierten ihnen ihr jetziges Staatswesen zugeschnitten haben.“

Der Korrespondent erzählt, daß der englische Botschafter Lord Aberdeen dem Kanzler einen Besuch gemacht hat und die gleichen Anschauungen von ihm vertreten hörte. Auch der englische Botschafter war der Meinung, daß es von äußerster Wichtigkeit sei, Amerikas Ansicht über die Lösung der oberschlesischen Frage nach den Bestimmungen des Vertrages von Versailles kennen zu lernen. Als der Kanzler gefragt wurde, ob und wie Deutschland die Milliarden zahlen würde, antwortet er:

„Auch das ist ein Teil des oberschlesischen Problems. Es ist nicht nur eine materielle Aufgabe, die Verpflichtungen für einen Schuldner festzusetzen, auch die Psychologie muß dabei beachtet werden. Wenn die Regierung für die Zahlungen die Hilfe ihrer Industriellen braucht, muß eine Atmosphäre geschaffen werden, in der die Industrie zu leben vermag.“

Ein überraschender Schritt.

Berlin, 16. Mai. Aus Paris wird gemeldet: Des amerikanischen Botschafters Wallace's erste Tat, nachdem er seinen Sitz im Obersten Rat wieder eingenommen hat, war, im Namen seiner Regierung alle auf die oberschlesische Frage bezüglichen Dokumente zu erbitten. Sie sind ihm übergeben und nach Washington gesandt worden. Die Bitte hat in Diplomatenkreisen überrascht. Die Franzosen scheinen zu befürchten, daß Amerika unter dem Eindruck der deutschen Annahme der Londoner Beschlüsse seinen Einfluß dahin geltend macht, daß Deutschland die Industriellen Oberschlesiens übergeben werden.

Italiens Forderung an Polen.

Rom, 16. Mai. (Agenzia Stefani.) Sofort nach seiner Rückkehr aus London empfing Graf Sforza den polnischen Gesandten, der erneut sein tiefes Bedauern darüber ausdrückte, daß während des oberschlesischen Aufstandes 19 italienische Soldaten getötet wurden. Graf Sforza wies auf die Notwendigkeit hin, jede Möglichkeit für neue Zusammenstöße zu verhindern. Seitdem hätten die Italiener keine neuen Verluste gehabt, aber die militärischen Unternehmungen gingen weiter, und trotz der besten Absichten könnten sie doch zu neuen Verlusten führen. Die italienischen Truppen befinden sich kraft internationalen Mandates in Oberschlesien. Im Interesse herzlicher Beziehungen zwischen Italien und Polen telegraphierte Graf Sforza der italienischen Gesandtschaft in Warschau, sie solle der polnischen Regierung fest und energisch zu versichern geben, welcher Art die Gefühle der italienischen Regierung und der öffentlichen Meinung Italiens seien. Italienisches Blut dürfe auf keinen Fall wieder vergossen werden. Ueber die Zahlung von Entschädigungen an die Opfer bestche kein Zweifel. Sie müsse sobald wie möglich erfolgen.

Die deutschfreundliche Rede Lloyd Georges.

London, 15. Mai. Zu Beginn seiner (von uns im Auszug schon erwähnten) Rede im Unterhaus sagte Lloyd George: Schlesien sei sicherlich seit Hunderten von Jahren nicht polnisch gewesen. Man könne nicht 600 Jahre zurückgehen und diese fernliegenden Ansprüche erheben. Polen habe geschichtlich kein Recht auf Schlesien. Der einzige Anspruch, den es auf ganz Schlesien oder einen Teil desselben haben könnte, war, daß sich dort eine überwältigende polnische Bevölkerung befand, die verhältnismäßig kürzlich dorthin kam, um in den Bergwerken zu arbeiten, oder zu anderen Zwecken. Lloyd George erinnerte an die Bedingungen des Versailler Vertrages und an das Ergebnis der Volksabstimmung. Er sagte: Kommissare traten zusammen, um zu erwägen, was im Hinblick auf die Volksabstimmung zu tun sei. Die britischen und italienischen Kommissare nahmen einen Standpunkt ein, die französischen einen anderen. Die Mehrheit der Kommissare, nämlich die britischen und italienischen, waren dafür, die überwiegend polnischen Gebiete Polen zu geben, und die Gebiete, wo — Städte und Landkreise zusammengekommen — die Mehrheit deutsch ist, Deutschland zu geben. Die Alliierten sollten diesen Bericht beraten. Unglücklicherweise traf er nicht rechtzeitig genug für die Londoner Konferenz ein, aber die Alliierten waren schon im Begriff, darüber zu beraten.

Ohne die Beratung oder Erörterung zwischen den Regierungen abzuwarten, brach der polnische Aufstand aus, mit dem Zwecke, die Alliierten vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Dies war eine vollkommene

Sernisforderung des Versailler Vertrages.

Lloyd George schloß mit der Erklärung, man müsse unparteiisch urteilen

mit dem strengen Sinne für Gerechtigkeit, sei es für oder gegen die Deutschen. Es gebe zwei Wege, um die Lage zu behandeln: der eine sei, daß die alliierten Truppen für die Wiederherstellung der Ordnung sorgten. Es sei eigentlich nicht eine Sache, ein militärisches Urteil abzugeben. Wir waren gezwungen, fuhr der Premierminister fort, unsere Truppen zurückzuziehen. Deshalb sind die Alliierten berechtigt, zu sagen: Es ist nicht eure Sache, darauf zu bestehen, daß das Leben unserer Soldaten aufs Spiel gesetzt werde. Daher bestche er nicht auf diesem Argument. Aber er sei berechtigt, auf dem Alternativvorschlag zu bestehen:

Entweder sollten die Alliierten darauf bestehen, daß der Vertrag geachtet wird, oder sie sollten den Deutschen gestatten, dafür zu sor-

gen. Nicht nur Deutschland zu entlassen, sondern auch zu sagen, seinen Truppen solle es nicht erlaubt sein, an der Wiederherstellung der Ordnung teilzunehmen in einem Gebiet, welches bis zur Fällung der Entscheidung seine eigene Provinz sei, sei nicht fair. Fair play sei es, wofür Großbritannien eintrete.

Rußland sei wohl jetzt eine niedergebogene Macht, die sich erschöpft in den Händen von, wie er glaube, hoffnungslosem Despotismus befinde. Aber es sei ein großes Land, das über unerschöpfliche Silbquellen verfüge und das von einer tapferen Rasse bevölkert sei, wie es die ersten Tage des Krieges zeigten. Das Land werde nicht ewig so bleiben, wie es augenblicklich ist, sondern es werde eines Tages ein mächtiges und überragendes Land sein und sein Wort werde in Zukunft in Europa und in der Welt Geltung haben. Er bitte diejenigen, welche den Friedensvertrag von Versailles zerreißen wollen, wenn er ihnen nicht zuzagt, an diese Tatsachen und an andere Möglichkeiten in Zentraleuropa zu denken.

In aller Feierlichkeit und mit dem ernstesten Wunsch, den Frieden in Europa wiederhergestellt zu sehen und in dem Bewußtsein, daß dies nur auf dem Grundsatze strenger Gerechtigkeit geschehen könne, appelliere er an alle Beteiligten, nur das zu tun, was recht und billig sei, jede Voreingenommenheit anzugeben und gerecht zu sein.

Die Pariser Presse schäumt vor Wut...

Berlin, 16. Mai. Die Rede Lloyd Georges über Oberschlesien hat in Paris wie ein Blitz eingeschlagen. Die Morgenpresse schäumt vor Wut darüber, daß endlich einmal ein Mitglied der Entente erklärt hat, daß Deutschland auf die ihm günstigen Bestimmungen des Versailler Vertrages auch ein Recht habe. Bertinag meint im „Echo de Paris“, Lloyd George habe eine günstige Gelegenheit vorübergehen lassen zum Schwelgen. Auch Frankreich wolle nur Gerechtigkeit (1), aber es könne diese nur geltend machen, wenn die Gewalt auf seiner Seite sei (2), nur wenn das Ruhrgebiet und Oberschlesien unter der Herrschaft Frankreichs oder seiner Freunde bleibe. Besonders zurückgewiesen aber sei die Ansicht, daß Deutschland sich mit Waffengewalt helfen könne, und das besonders in einem Augenblick, in dem die französische Gebulds erschöpft sei, und in dem man Frankreich vorübergehend seines Pfandes beraubt habe. In diesem Augenblick wisse Lloyd George das Geheimnis eines Deutschlands herbei, das mit der Waffe in der Hand seine Revanche in Oppeln und Kattowitz vorbereite. Man wisse sehr wohl, daß der englische Premierminister ein diplomatisches fait accompli habe erzwingen wollen, nämlich den Erfolg seiner antipolnischen Haltung, die er seit zwei Jahren verfolgte. Aber Frankreich gestatte nicht, daß man es zwingt, und erwarte, daß seine Wortführer das mit lauter Stimme erklären.

Die deutsche Antwortnote an Frankreich.

Berlin, 15. Mai. (WZB.) In Beantwortung der Note des Ministerpräsidenten Briand über den Aufbruch in Oberschlesien ist der französischen Regierung folgende Note übergeben worden:

„Der Herr Ministerpräsident glaubt in seiner Note vom 7. d. M. den Ursprung des Aufstandes einer falschen deutschen Zeitungsmeldung zuschreiben zu sollen. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß es sich um die Oberschlesische Grenzzeitung, das Organ des bisherigen polnischen Plebiszitars Komanty, handelte. Diese absichtlich falsche Veröffentlichung sollte offenbar als Alarmsignal für die seit langem vorbereitete polnische Aufstandsbewegung dienen. Die Note geht demnach von einer falschen Voraussetzung aus, was übrigens auch Herr General Le Rond dem deutschen Bevollmächtigten gegenüber ausdrücklich anerkannt hat.

In der Note wird ferner gesagt, daß die aus Deutschen stammenden Meldungen über die Lage in Oberschlesien tendenziös gefälscht seien. Demgegenüber muß die deutsche Regierung mit Nachdruck feststellen, daß die tatsächlichen Zustände in Oberschlesien einen viel ernsteren Charakter tragen, als sie in der Note vom 7. d. Mts. dargestellt sind. Trotz Wiederaufnahme der Arbeit an manchen Stellen ist irgend eine Besserung der Lage nicht festzustellen. Der Insurgentenführer Komanty ist nach wie vor absoluter Herr der Lage, und es gelingt ihm täglich, seinen Machtbereich weiter auszuweiten. So ist der wichtige Eisenbahnhauptknotenpunkt Kattowitz durch einen mit modernen Kampfmitteln und unter Verwendung von Artillerie durchgeführten Angriff in seine Hand gefallen. Die Interalliierte Kommission verfährt in dem größten Teil von Oberschlesien über keinerlei Macht.

Die in der Note erhobenen schweren Anschuldigungen sind demnach, wie dies auch bereits vom Herrn General Le Rond ausdrücklich anerkannt worden ist, durchaus unbegründet.

Englisch-französischer Notentwechsel über Oberschlesien.

London, 16. Mai. (WZB.) Der „Agence Havas“ wird berichtet, daß die englische Regierung durch Vermittlung ihres Botschafters, Lord Hardinge, Briand eine Note über die Ereignisse in Oberschlesien überreicht hat. Die Note soll die Argumente entwickeln, die denjenigen, welche der englische Premierminister am gleichen Tage in seiner Rede vorgebracht hat, sehr ähnlich seien. In dieser Note habe Lloyd George Briand gebeten, sobald als möglich mit ihm in Bonn

Logne zusammenzukommen, um die Lage zu prüfen. Briand soll Lloyd George geantwortet haben, indem er den französischen Standpunkt so ausdrückte, wie bereits bekannt ist. Der französische Ministerpräsident ließ den englischen Premierminister wissen, daß er über diese Sache nicht mit ihm verhandeln könne, bevor er mit dem französischen Parlamente Rücksprache genommen habe.

Weiter heißt es in der französischen Note noch: Wenn auch in gewissem Maße Polen die Verantwortung für die Ereignisse in Oberschlesien zufalle, so habe die polnische Regierung doch eine korrekte Haltung beobachtet und die Grenze gesichert. Die Note erinnere auch an die Verantwortlichkeit Deutschlands und drückt ihre Verwunderung aus, daß die englische Regierung noch nicht die von der Botschafterkonferenz beschlossene Demarche in Berlin ausgeführt habe. Die französische Regierung bestätige formell, daß die Vertreter Frankreichs in Oberschlesien niemals zu einer Politik der vollendeten Tatsache ermutigt und auch keinen Waffenstillstand mit den Aufständischen unter Festsetzung einer Demarkationslinie abgeschlossen hätten. Endlich leugne man auf französischer Seite, jemals die Absicht gehabt zu haben, das gesamte oberschlesische Becken nötigenfalls gewaltsam Polen zuzusprechen. Die französische Regierung erkläre schließlich, daß, wenn Deutschland in Oberschlesien mit Waffengewalt angreife, Frankreich keinesfalls passiv zusehen könne.

Der Polenaufstand in Oberschlesien.

Verhärfung der Lage.

Oppeln, 16. Mai. (WZB.) Die Lage in Oberschlesien hat während der Pfingstfeiertage eine weitere Verschärfung erfahren. Die italienischen Truppen ziehen sich aus den Städten Pleß, Nicola und Rybnik in Richtung auf Ratibor zurück. Der Schutz der genannten Städte ist damit lediglich den französischen Truppen anvertraut.

Was das zu bedeuten hat, mußte die Stadt Nicola unmittelbar nach dem Abzug der Italiener erfahren. Die Insurgenten besetzten die Stadt, ohne von den Franzosen daran gehindert zu werden. Die Polen verhinderten auch den Abmarsch der deutschen Apo-Abteilung, welche in Stärke von 63 Mann interniert wurde. Dasselbe Schicksal erlitten deutsche Flüchtlinge. Die Stadt Rybnik, die am 16. Mai früh von den Italienern geräumt wurde, ist bis zur Stunde unbefestigt geblieben.

Am 15. Mai nachmittags entzündete sich ein heftiger Kampf um Bogolin. Die Stadt Bogolin lag während mehrerer Stunden unter schwerem Artilleriefeuer. Die Ortschaften wurden mit etwa 60 Schuß aus zwei 10,5 Zentimeter-Geschützen aus Richtung Annaberg belegt. Die deutsche Apo hat die Stadt gehalten. Zurzeit sind Verstärkungen von Oppeln nach Bogolin abgegangen.

Gemäß einem schriftlichen Vertrage zwischen französischen und englischen Offizieren einerseits und Polen andererseits war am 14. d. Mts. ein Zug mit mehr als 700 deutschen Flüchtlingen von Rybnik abgegangen. Obwohl die Polen sich ehrenwörtlich verpflichtet hatten, den von drei Entente-Offizieren begleiteten Zug ungehindert nach Ratibor passieren zu lassen, wurde der Zug unterwegs angehalten und trotz des Protestes der Entente-Offiziere wurden nur 90 Frauen und Kinder die Reise fortsetzen, während etwa 630 deutsche Männer nach Soslar verschleppt wurden. Auf persönliches Verlangen des italienischen Kreiscontrollers bei Komanty sind zurzeit Verhandlungen über die Freilassung dieser Internierten im Gange.

In der Nacht zum Sonntag sind Italiener in Stärke von etwa 90 Mann in Gleiwitz eingerückt. Im Laufe des Sonntags sind weitere 200 Flüchtlinge daselbst eingetroffen.

In Deutchen mußten am Montag wegen der umlaufenden Gerüchte über einen angeblich geplanten Überfall auf die Stadt Deutchen die Lokale, Theater und Kinos bereits um 8 Uhr abends schließen. Der Verkehr auf den Straßen war nur bis 9 Uhr abends gestattet.

Selbsthilfe des Kreises Kreuzburg.

Kreuzburg, 16. Mai. (WZB.) Am 13. Mai hat der Kreisrat des Kreises Kreuzburg folgende Mitteilung veröffentlicht: Von den zum Schutz des Kreises Kreuzburg bestimmten französischen Truppen schmächtig im Stich gelassen, haben die Einwohner des Kreises Kreuzburg in der höchsten Not zu den Waffen gegriffen, um Haus und Herd gegen Angriffe polnischer Banden zu verteidigen. Seit zehn Tagen stehen sie im Kampf auf Leben und Tod gegen diese Verbrecher. Ohnmächtig steht seit zehn Tagen die Interalliierte Kommission diesem Kampfe zu. Mit leeren Worten und Versprechungen, wie sie bisher uns gegeben wurden, ist es nicht mehr getan. Wir, die berechtigten Vertreter des Kreises Kreuzburg, verlangen, daß die Interalliierte Kommission ihre Pflicht und Schuldigkeit tut und ihr festerstehendes Wort, allezeit für die Sicherheit des ihr anvertrauten Landes einzustehen, endlich durch Taten einlöst. Nachdem die französischen Truppen bei der Bekämpfung des Aufstandes völlig versagt haben, fordern wir die sofortige Sicherung der gefährdeten

von den Banden schon besetzten Gebiete durch englische oder italienische Truppen. So lange diese Forderung nicht erfüllt wird, sind die Einwohner des Kreises und des Abstammungsgebietes Namslau entschlossen, ihre Heimat bis zum letzten Mann zu verteidigen.

Oberschlesiens Klage an die Kultur-Nationen der Welt.

Kattowitz, 16. Mai. (WZB.) Die deutschen Parteien der Gewerkschaften richten an die Kultur-Nationen der Welt folgenden Rundschreiben:

Am 20. März hat die überwiegende Mehrheit des oberschlesischen Volkes sich für den Verbleib bei Deutschland entschieden. Diese Mehrheit hat mit vollem Vertrauen der Entscheidung des obersten Rates entgegengeesehen. Am 3. Mai griff ein Teil der polnischen Minderheit, unterstützt durch landfremde Scharen, zu den Waffen, um durch Gewalt der Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens vorzugreifen. Seit diesem Tage ist die friedliche Bevölkerung Oberschlesiens allen Schreden und Grausamkeiten eines bis aufs kleinste vorbereiteten bewaffneten Aufbruchs ausgesetzt, der durch Mord, Raub, Plünderung und Verschleppungen gekennzeichnet ist.

Die Interalliierte Kommission hat stets Mittel gefunden, die freie Willensäußerung der deutschgesinnten Bevölkerung Oberschlesiens zu zügeln, den bewaffneten Rebellen gegenüber findet sie nur papierne Bekanntmachungen. Während der Italiener und der Engländer in treuer Pflichterfüllung sein Leben einsetzt, steht eine starke französische Truppe tatenlos dem Aufstand gegenüber. Französische Soldaten überlassen den Insurgenten Gewehre, französische Soldaten verdrängen sich offen mit den Rebellen. Unter den Augen französischer Militärs werden Deutsche verschleppt, getötet, mißhandelt, beraubt und ausgeplündert. Die deutsche Presse wird mit schärfster Zensur an wahrheitsgetreuer Berichterstattung verhindert. Die polnische Presse heizt unter derselben Zensur tagtäglich gegen alles Deutsche auf und bringt täglich neue blutige Aufrufe. Sie darf ungehindert die der Autorität der Interalliierten Kommission hochsprachenenden Verordnungen der Aufständischen veröffentlichen.

Obwohl in der Stadt Kattowitz das Standrecht verhängt ist, plündern bewaffnete Insurgenten unter Gebrauch von Schusswaffen und Handgranaten. Trotz dem versuchen französische maßgebende Stellen in Kattowitz dieses verbrecherische Treiben der polnischen Rebellen den Deutschen zuzuschreiben. Der französische Ministerpräsident täuscht die Wahrheit, indem er die von der „Oberschlesischen Grenzzeitung“, dem offiziellen Organ des Rebellenführers Komanty, veröffentlichten aufreizenden Nachrichten als aus deutscher Quelle stammend bezeichnet. Französischer und polnischer Chauvinismus und Imperialismus haben sich in Oberschlesien vereint, um das Recht zu beugen. Nie wurde eine hohe Mission schöner mißbraucht, nie ist härter der Versuch in Erscheinung getreten, der Gewalt zum Sieg über das Recht zu verhelfen.

Wiederholt haben wir die Hilfe der Interalliierten Kommission angerufen. Am 3. Mai hat sie öffentlich und feierlich versichert, sie werde vor keinem Mittel zurückstehen, die gesetzmäßigen Zustände wiederherzustellen. Von dieser Zusage wurde nichts eingelöst, der Aufstand hat weiter bis dahin unberührt gebliebene Gebiete erfaßt. Ohne jeden Schutz sind wir von der durch den Friedensvertrag damit beauftragten Interalliierten Kommission der Gewalt der Rebellen ausgeliefert.

In dieser höchsten Stunde der Not und Verzweiflung wenden wir uns mit dem ganzen sittlichen Ernst eines vergewaltigten Volkes an die Kulturnationen des Erdalles mit dem Ruf: „Tretet ein für unseren sofortigen Schutz, helft uns zu unserem Rechte!“

Bunte Chronik.

Der senkrechte Flug.

Londoner Blätter bringen die Nachricht, daß das in letzter Zeit so eifrig beschränkte Problem des senkrechten Fluges gelöst sei. Ein österreichischer früherer Fliegerlieutenant Stefan von Petroczy hat den ersten „Helicopter“ — wie diese Maschinen genannt werden — konstruiert, der sich zu einer Höhe von 160 Fuß erhob und für einige Zeit in der Luft blieb. Die Maschine, die als eine Art Metallkugel beschrieben wird, erhält ihren Auftrieb durch zwei Schrauben, die von drei Motoren mit je 120 PS getrieben werden. Wie eine „Aufsteig“ stieg sie empor, vier Männer befanden sich in dem Turm. Mit dieser Leistung ist eine neue Phase in der Geschichte der Flugkunst eingeleitet. Die Vorgänge dieser „Helicopters“ treten besonders bei der Landung zutage, die auf einer ganz kleinen Fläche bewerkstelligt werden kann. Die Vorläufer der neuen Erfindung betonten, daß unsere Flugzeuge keine befriedigenden Maschinen seien, weil bei einer Zwangslandung das Gelände eine Gefahr bieten würde, die bei dem senkrecht heruntergehenden Flugzeug fortfällt. Als Ideal der Flugmaschine wird von ihnen ein Apparat bezeichnet, der sich ganz gerade aufwärts in die Luft erheben kann. Die Verteidiger der bisherigen Flugzeugkonstruktionen betonen dagegen, daß es niemals möglich sein würde, eine solche Maschine als Lastträger zu Handhabszwecken auszubilden. Die angestrengten Versuche in dieser Richtung haben nun zu einem greifbarem Ergebnis geführt, und die Tatsache, daß die Konstruktion des „Helicopters“ technisch durchführbar ist, kann als erwiesen gelten. Freilich ist das nur ein Anfang.

Eine deutsche Antwort.

Von dem Chef dreier großer Textilfabriken in der Tschechoslowakei, welcher dieser Tage von englischen Firmen in Bradford Angebote auf Rohmaterial bekommen hat, wird der „Schl. Ztg.“ die folgende Antwort zur Verfügung gestellt:

„Im Besitze Ihres geschätzten Schreibens teilen wir Ihnen mit, daß wir uns mehr denn je zum deutschen Völkchen mit Stolz bekennen. Solange als die englische Regierung eine so schmachvolle Haltung gegenüber dem Deutschen Reiche einnimmt, haben wir für Bezüge aus England gar kein Interesse. Wir haben den Eindruck, daß es Lloyd George auch weniger um Geschäftsbeziehungen Ihrer Landsleute mit Deutschen, wo immer sie auch wohnen mögen, zu tun ist, als mit den Negern, die Frankreich unter Beihilfe Englands nach Europa schleppt, damit sie, zwei Jahre nach dem Friedensschluß, in barbarischster Weise in deutschen Gassen haufen, Männer mißhandeln und Frauen schänden. Wenn Ihre Regierung wieder einsehen wird, daß die Deutschen auch Menschen sind, zumindest keine schlechteren als die Engländer, und wenn sie aus den Handelsziffern vor dem Kriege erkennen wird, daß das deutsche Volk der beste Kunde in England gewesen ist, dann wollen wir Ihre Offerte, für die wir vor dem Kriege, wie Ihnen bekannt ist, reges Interesse gehabt haben, einer Prüfung unterziehen und damit die Geschäftsverbindung wieder aufnehmen. Früher jedoch auf keinen Fall, selbst wenn wir selber Schaden davon hätten.“

Wenn alle deutschen Geschäftsleute so handelten, würden unsere Feinde bald zur Vernunft kommen.

Die schwarze Schmach und ihre Gefahr für Amerika.

Die große, hauptsächlich aus Deutschamerikanern bestehende Organisation „The American Campaign against the Horror on the Rhine“ („Der amerikanische Kampf gegen den Schrecken am Rhein“) in New-York, die kürzlich Niesenprotestversammlungen gegen die „Schwarze Schmach“ veranstaltete, hat jetzt eine für die Mitglieder des amerikanischen Kongresses bestimmte Denkschrift „The Evidence concerning the Horror on the Rhine“ („Der Zeugnisausweis für den Schrecken am Rhein“) erscheinen lassen, die eine sachgemäße, auf unanfechtbare Zeugnisse gestützte Darstellung der furchtbaren Verhältnisse gibt, in die das Rheingebiet durch die Besetzung mit farbigen Franzosen gebracht worden ist.

Ein Vorwort führt solchen Amerikanern, die diesem Elend im fernen Deutschland gleichgültig oder gar schadenstroph gegenüberstehen, vor Augen, daß die „Schwarze Schmach am Rhein“ auch eine schwarze Gefahr für Amerika bedeutet. Ebenso wie vor kurzem — so wird ausgeführt — die spanische Influenza über den Ozean griff und Tausende von Amerikanern als Opfer forderte, so verbreiten sich auch moralische Infektionen über Berge und Meere hinweg. Auf irgendwelchen Wegen ist schon zu allen Zeiten auch in den fernsten Weltgegenden die Kunde davon gedrungen, daß der weiße Mann farbige Soldaten an den Rhein gebracht hat und was diese dort gegen die Weibchen herausnehmen dürfen — und all die dunkelhäutigen Barbaren wegen insolge dessen

jetzt Spott und Verachtung für den weißen Mann und die weiße Frau. Was sie da hören, ermutigt auch ihre durch lange Sklaverei und Unterdrückung hervorgerufene, durch mißverständliche Auffassung der Lehre von der Gleichheit aller Menschen verstärkte Gier, in gleicher Art mit Weißen umgehen zu dürfen. Mit der unerbittlichen Konsequenz des Naturgeschehens wird die „Schwarze Schmach am Rhein“ schließlich auch in Amerika ihre Wirkungen zeigen!

Der Hauptteil der Denkschrift bringt auch eine Widerlegung der besonders von französischer Seite gegen die bisherigen Berichte und Beschwerden erhobenen unwahren Einwendungen und hebt hervor, daß die farbigen Besatzungstruppen sämtlich aus französischen und portugiesischen Kolonien stammten. Nach den Beobachtungen von Afrikaner- und Araber-Expeditionen besteht ein großer Unterschied zwischen den afrikanischen Stämmen, die unter englischer und besonders unter deutscher Herrschaft, und denen, die unter romanischer Herrschaft standen. Die ersten seien durch die Berührung mit ihren europäischen Herren gehoben, die anderen aber seien verderbt worden durch die vor ihnen entfaltete grobe Unsitte ihrer lateinischen Tyrannen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 17. Mai 1921.

Das verfloßene Pfingstfest

war vom herrlichsten Maienzauber umgeben. Schon der

Pfingstsonnabend

ließ in seinem Frühlingssonnenglanz ungetrübte Festtage voraussehen. Deshalb schickten sich alle jene, denen noch etwas am Feiertagshabit fehlte und die die nötigen Scheine in der Tasche hatten, zum schnellen Einkauf an. So kam es denn, daß sich die Damen- und Herrenkonfektionsgeschäfte an diesem Tage von früh bis abends mit Kaufstürmen füllten und sich ein Geschäftsvorleben entwickelte, wie er in der Weihnachtzeit nicht größer gewesen sein soll. Überall schickte man sich an, um Haus, Hof und Garten in Pfingstglanz und -schmuck zu legen. Aus Wald und Hain trug man mit Birkenzweigen etwas von der Maienfreude ins stille Heim. Selbst auf den Schächten und Werten wollte man dieses Schmuckes nicht entbehren. In den Kleingärten streute man allenthalben schnell noch Sand auf die Wege oder schaffte selbstgebackene Tische und Bänke für die Feiertagsruhe an diese Orte traulicher Familienrast.

So fand das

Pfingstfest

allerorten eine würdige Aufnahme und wachte neben dem Bedürfnis der geistigen Erneuerung, die Tausende in den erhebenden Gottesdiensten unserer Gotteshäuser suchten, bei Jung und alt die Wanderlust auf. Auf Wegen und Stegen wallfahrte man in großen Vereinigungen oder in kleinen Familiengruppen durch Berg und Tal und erfreute sich in vollen Zügen an der Schönheit unseres Berglandes und an der Lebenswärme unserer Wälder. Überall waren die Wagenzüge der „Elektrischen“, die an beiden Tagen 7½-Minuten-Verkehr eingelegt hatte. Noch bedauerlicher war der Mangel an Ausflüglern auf den Bahnhöfen. Alle wollten noch einmal „billig“ fahren. Auf Bahnhof Dittersbach erklärte ein alter Eisenbahnführer, daß er auf dieser Station in seinen 37 Dienstjahren einen derartigen Pfingstverkehr noch nicht er-

lebt hätte. An drei Schaltern war es nicht möglich, die nötigen Fahrkarten auszugeben. Um nicht zurückbleiben zu müssen, schlang sich mancher Fahrkartenlose über die Bahnhofsperre. Alle

Ausflugsorte

waren von Wander- und Reisefreuden überfüllt, und die Wirtschaften hatten ihre Not, den Wünschen ihrer Gäste gerecht zu werden. So manches Gasthaus war schon am ersten Feiertag ausgegessen und getrunken. So war am Spätnachmittag des ersten Pfingsttages auf der Eulenbaude kein Glas Wasser mehr zu haben. Rynau stand unter einem derartigen Wagen- und Autoverkehr, daß auf der Dorfstraße zeitweilig Stauungen eintraten. Auch Fürstentum, Bad Salzbrunn und der Hochwald waren Hauptziele Tausender aus dem Kreise und der Provinz herbeigekommener Pfingstgäste.

Und doch zogen es auch recht viele vor, zu Hause

zu bleiben und sich in den Gärten, in unseren schönen Anlagen oder an den Butterbergen des lieblichen Maienfestes zu erfreuen. Auf das ganze Gelände der Butterberge hatten sich Familien- und Freundschaftsgruppen verteilt, die in der Sonne oder im Schatten lagerten und mit Gesang und sonstiger Unterhaltung die beiden schönen Nachmittage verbrachten. Im

Naturtheater,

dessen Bühnen erweitert und dessen Hintergrund verschönert worden ist, führte der „Quickborn“ drei stotternde, genüssliche und humorvolle Volksstücke auf, an denen eine gewaltige Zuschauerenschaft viel Gefallen fand.

Auch die

Pfingstvergnügen in Waldenburg und Bad Salzbrunn

hatten sich an beiden Feiertagen eines starken Besuches zu erfreuen. Sommerlicher Hochbetrieb herrschte auf der schönen Kurpromenade des Bades Salzbrunn, wo die großen Pfingstkonzerte der Bergkapelle ein sehr beifallsfreudiges Publikum fanden. In unserer Stadt selbst hatten besonders die Herren-Kingdämpe im Volkstheater „Goldenes Schwert“, über die wir an anderer Stelle noch ausführlicher berichten, eine sehr zahlreiche Zuschauermenge herbeigeloht, aber auch unsere Lichtbildbühnen, das Union-Theater, das Orient-Theater, das Lichtspielhaus „Verglode“ und das Apollo-Theater in Ober-Waldenburg, die sämtlich mit vorzüglichen Pfingst-Programmen aufwarteten, sahen an beiden Festtagen gut besuchte Häuser, ebenso versammelte sich in den Abendstunden zu den Festkonzerten im Café Herfort, im Café „Kaisertrone“, im Wiener Café, im Waldenburger Gesellschaftshaus und im Restaurant „Bierhäuser“ ein zahlreiches musizierendes Publikum.

* Oberschlesienhilfe des Kreises Waldenburg. Unter diesem Namen wird im hiesigen Kreise wie auch anderswo eine großangelegte Hilfsaktion ins Leben gerufen, um dem entsetzlichen Elend der Deutschoberschlesier zu steuern. Es gilt, so schnell wie möglich Geld und Lebensmittel zusammenzubringen. Niemand schreie sich aus, wenn an ihn die Bitte ergeht, bei diesem Werke mitzuhelfen. Besondere Mittelungen bezüglich der Sammlung unverderblicher Lebensmittel erfolgen noch. Wer bei der Sammlung und den besonderen Veranstaltungen mitwirken will, melde sich heute noch bei der Bezirksgruppe heimatreuer Oberschlesier, Gartenstraße 3 (schriftlich). Ebenso werden Damen und Herren, welche bei der Fürsorge

Vogung der schlesischen Ornithologen.

Der Verein schlesischer Ornithologen hielt Donnerstag seine Wanderversammlung in Warmbrunn ab. Mitglieder und Gäste hatten sich nachmittags 4 Uhr im „Langen Hause“ eingefunden zu einer Besichtigung der gräflichen Sammlung im „Langen Hause“. Unter der Führung von Herrn Martini, der in 40-jähriger stiller, aber unermüdlicher Tätigkeit die Sammlung auf ihren jetzigen Höhepunkt und damit zu einer Sehenswürdigkeit allerersten Ranges gebracht hat, erfolgte die zweistündige Besichtigung. In acht Räumen ist nach den Grundzügen der Zoologie (Entwicklung, Gelege mit Anpassungen usw.) eine mustergheltige Ausstellung entstanden, die mit ihren Nebenteilen: einer Eierammlung, einer Schmetterlings- und einer Käferammlung in ganz ausgezeichnete Weise zur Geltung kommt. An diese Besichtigung schloß sich ein Besuch der Bibliothek und der Waffenammlung, wobei Bibliothekar Dr. Schuler in liebenswürdigster Weise die Führung übernahm.

Die wissenschaftliche Sitzung fand abends im Kurhaus statt. Daran nahmen u. a. teil das älteste Mitglied des Ornithologenvereins, Rechnungsrat Emrich (Görlitz), Studienrat Dr. Herr von der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz und Major a. D. Wegner (Breslau), Vorsitzender der Ortsgruppe Breslau.

Der Vorsitzende des Vereins schlesischer Ornithologen, Rittergutsbesitzer Dreßcher (Guth), eröffnete die Sitzung und zollte der langjährigen wissenschaftlichen Arbeit des Kustos Martini hohe Anerkennung. Er erinnerte auch daran, daß in Warmbrunn vor 17 Jahren durch Justizrat Goldbeil der Verein schlesischer Ornithologen gegründet worden ist.

Herr Martini hielt nun einen Vortrag über die Entwicklung der gräflichen Sammlung und über besondere Seltenheiten darin. Ihre Entstehung verdankt sie dem Grafen Ludwig Schaffgotsch. Den Grundstock bildete die Sammlung des Warmbrunner Anzies Dr. Ernst Luchs, von dem sie 1878 erworben wurde. Am 1. Oktober 1880 wurde Herrn Martini die Pflege der Sammlung übertragen. 1889 erfolgte die Unterbringung im Vadeinspektionsgebäude, und 1906 war sie so weit fortgeschritten, daß das ganze Gebäude ausfüllte. Am 14. Mai 1920 wurde sie in die Räume des „Langen Hauses“ gebracht. Von 330 Arten schlesischer Vögel seien 291 Arten nachweisbar in über 1013 Stück vom Jugend- bis Alterskleid durchgeführt und geordnet. Aber auch ausländische Arten sind in sehr mannigfacher Zahl vertreten, darunter allein Kolibris mit 302 Arten, Würger mit 123 u. a., im ganzen 3000 Exemplare. Die Eierammlung umfaßt 1000 Gelege mit 7000 Eiern, die Schmetterlingsammlung 13.000 Exemplare und die Käferammlung enthält die wichtige Abteilung der forstschädlichen Käfer. Herr Martini berührte dann die Ursachen des Abnehmens mancher Vogelart in unserer Gegend. Die Flächen am die Stauweiher und Teiche seien jetzt fast sämtlich für die Vogelwelt durch das überall zu findende Gesträuch ein Naturstoppelpunkt vorhanden. Der rot-rückige Würger sei so gut wie ganz verschwunden. Es müsse dafür gesorgt werden, und mit geringen Opfern ließe sich das tun, daß wieder Heimstätten für unsere Vogelwelt geschaffen würden. Man müsse wieder die kahlen Flächen und Ecken durch Gesträuch zu einem Paradies für die Vogelwelt werden lassen.

Als besonders seltene Arten der Sammlung sind zunächst drei alpine Vogelarten unseres Gebirges an-

zuführen: 1. der Wasserpieper mit seinem Anpassungsvermögen in seinem verschiedenen Alter in Nest, Eiern an den Ort seines Vorkommens im Hochgebirge, 2. der Alpenflügelvogel, 3. der Morinell-Riegenpieper. Ferner sind zu erwähnen: Ringdrossel, Schneefink, Schneeammer, der Bonelli-Berglaubfänger, die Alpenlerche, Otocorys alpestris und Phalaropus alpestris, der Strandläufer (Tringa temminckii) und Tringa feruginea, eine Spechtmeise — das Exemplar zeigt die Schwarzfärbung, ein zweites Stück in dieser Schönheit kommt nicht weiter vor. Ein besonders schönes Exemplar, das man kennt, aus Australien.

Auch der Vorsitzende Dreßcher stellte fest, daß der rot-rückige Würger immer mehr zurückgeht. Studienrat Dr. Müller (Görlitz) hat durch längere Beobachtungen in unserer Gegend das Vorkommen folgender Vogelarten festgestellt: Halsbandsfliegenfänger, Schwarzkehlchen, Wasseramstel, Schwarze Bachstelze, Großer Laucher, Schwarzhalstaufer, Reiherente, Vöfelente, Moortente.

Der Vorsitzende gab sodann sehr interessante Mitteilungen über Beobachtungen und Wahrnehmungen aus den Berichten der Mitglieder des Vereins, die durch eigene Anschauungen erweitert wurden. Haselhühner nisteten z. B. unbedingt gesichert werden. In Oberschlesien ist der Kranich ständiger Brutvogel. Herr Dreßcher gab die Anregung, darauf Acht zu geben, wie im Volksmunde einzelne Vogelarten benannt würden, damit eine Feststellung und Sammlung derartiger Benennungen möglich sei. — Nachdem Major Wegner (Breslau) die Ausführungen des Vorsitzenden ergänzte, erstattete dieser noch den Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses über seine Maßnahmen für den Vogelschutz. Als Mittel dazu wurden auch Filmvorführungen angeregt.

Flechten, ganz besonders die überaus lästige Scap-
penflechte (Psoriasis) und Bartflechte, sind gar arg
und lästige Uebel, denn sie verunstalten nicht nur die
Haut, sondern schmerzen, jucken, schuppen, brennen
und nässen oft auch ganz erheblich und andauernd.
Außerdem sind sie meist hartnäckiger Natur, und nicht
selten sind sie von der Wiege bis zum Grabe be-
treue Begleiter des Menschen. Man sollte deshalb
nie den Weg zum Arzt scheuen, denn jede Flechte ist
anders und jede Haut verlangt eine individuelle Be-
handlung. In vielen Fällen hat sich nach meinen
Erfahrungen folgendes Verfahren gut bewährt: Man
nehme ein Stück Zuder's Patent-Medizinal-Seife,
reibe mit der Hand oder noch besser mit einer nassen
Bürste, einem nassen Pinsel und dgl. möglichst viel
dicken Schaum, läßt ihn eventl. noch einige Zeit
stehen, bis er so dick ist wie Brei, Salbe oder Sirup
und trägt ihn dann leicht, ohne zu reiben, auf
die zu behandelnden Hautstellen auf. Am besten ge-
schieht das Auftragen des Abends, damit der Schaum
genügend Zeit hat, auf der Haut einzutrocknen und
die Nacht über liegen bleiben kann. Morgens er-
weicht man ihn mit etwas Wasser, wäscht ihn dann
leicht ab und trocknet hierauf die Haut, ohne zu reiben
oder zu frottieren, sanft mit einem weichen Tuch.
Nachher stets die Haut mit Zudooß-Creme nachbe-
handeln. Diese Prozedur wiederhole man so lange,
bis Besserung erfolgt. Zuder's Patent-Medizinal-
Seife und Zudooß-Creme bekommt man in jeder
Apotheke, Drogerie oder Parfümerie. In Walzen-
bürg in den Drogerien R. Bod und E. Kerlich
Nachf. nebst Filiale.

Trogdem.

Stimme von Elise Krafft.

Nachdruck verboten.

Gr. — Und nun war der Mai da!
Auf dem Hofe, der vor dem Fenster des Kontors lag, stand, von niedrigem Eisenrost umspannt, ein Kleiderbüsch über prächtig gefärbten Hasen.
Biel Sonne ließen die hohen Häuser nicht hinunter auf dieses grüne Fleckchen. Dennoch begann es zu knospen und zu blühen zwischen den braunen Zweigen.

Thilde lächelte jedesmal, wenn sie von ihrem Fensterplatz dieses Blüten sah. Heute nachmittags hatte sie sogar schon dreimal die Feder sinken lassen und im süßen Nichtstun geradeaus in den blauen Tag geschaut.
„Mail!“ klangte ihre Seele, „Mail!“ zwitscherten die Späken am Fenstersturz.

Bis der alte Buchhalter Meier brummend „Aber Fräulein“ machte und die beiden jungen Geheften wütend auf die reglosen Mädchenfinger starrten.
Dann schrieb sie wieder, rechnete, zählte nach und war doch mit allen Sinnen beim lieben Frühlings. Und bei Hans! Frühlings und Hans waren gleichbedeutend für sie.

Hans, plüßte sie ganz versunken, als sie den Geschäftsbrief adressierte und mechanisch dabei „An Herrn Ferdinand Meier“ schreiben mußte.
Am heutigen Sonnabend war Sechshundertschlaf im Geschäft. Und sie war auch fertig, als es 5 Uhr schlug. Mit dem ihr eigenen kurzen, stolzen Nicken grüßte sie zurück und war auch schon zur Tür hinaus, ehe die anderen drei sich recht umgesehen. Sie lief die Treppe hinab, durch zwei Höfe und Haustore auf die Straße im Herzen Berlins, und dann weiter bis zum Schlossplatz. Dort, kurz vor dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal, stockte ihr Fuß.

Er war schon da. Er stand, scheinbar in das Kunstwerk vertieft, vor der Säulenhalle und sah sich nicht um.

Im nächsten Augenblick war sie an seiner Seite. Sie konnte vor lauter Seligkeit nicht einmal „Guten Abend“ sagen. Sie streckte nur die Hand aus und sah ihn an.

Da lächelte er. Es war aber ein sonderbares Lächeln. Die Zähne halb zusammengebissen, das hübsche Gesicht gesenkt und helles Rot unter dem blonden Haar.

Und als er so stand und sie anblickte, das braune, gelockte Haar, das ganze, junge, holde Gesichtchen, da kam es dem Mädchen vor, als läte ihr dieser Blick weh, als müßte sie schnell hier vor allen Menschen seinen Kopf nehmen, um ihre gitternden Lippen wie schutzbedürftig auf seinen Mund zu pressen.

Er hatte ihren Arm genommen und hielt ihre Hand mit seiner Linken fest.

„So lustig heute?“ fragte er leise. „Friedst Du nicht in dem Maulbings, Thilde?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Is ja Mai, Hans!“

Das war gerade wie ein Zauberwort.

Er presste krampfhaft ihre Hand und schritt so schnell mit ihr die Linden entlang, daß ihr Atem schwer wurde.

Wieder in den Tiergarten, ja?“

Sie nickte.

„Wohin Du willst, Hans.“

Sie gitterte plötzlich noch mehr. Ueber ihre belle Seligkeit kam ein unverständen Bangen. Sie begriff sein seltsames Schweigen nicht und seinen Blick, der sich förmlich festklammerte an ihrem Körper.

Als die ersten stillen Wege des Tiergartens um sie waren, seufzte er.

Die Blüde stehen, versuchte zu lachen und zog ihren Arm aus dem seinen.

„Du bist wohl vom Mai trübsehnig geworden, Hansmann?“ Guck — wie siehst Du aus! Denk mal, morgen ist Sonntag, der erste Maiensonnentag. Weißt Du noch, voriges Jahr? ... Werder ... Friedrichshöhe ... Johannisbeerenwein und Rirschblüten? Waschen wir morgen alles nochmal ... Du ... ja?“

Er schüttelte den Kopf. Seine Arme streckten sich ihr entgegen und legten sich schwer um ihre Schulter. Wie ein Trübsener küßte er sie.

Als sie sich endlich wieder losriß, hatte sie die Augen geschlossen und war totenblau geworden.

„Nein ... so ... sollst Du mich nicht küssen, Hans. So ... so, ich will das nicht, ich ... Hans, ich kann das nicht!“

Es war fast wie Schluchzen, als sie das sagte.

Er nickte.

„Ich tu's auch nicht mehr, Thilde. Weißt Du, was das eben war?“

Er schritt jetzt neben ihr weiter und hielt die Hände in den Manteltaschen.

Sie sah gar nicht auf. Es war noch alles Sturm und Erregung in ihr.

„Das war ... der Abschied, Thilde.“

Er hatte das zuerst flüsternd gesagt und wiederholte es nun noch einmal laut und schroff.

„Natürlich, der Abschied!“

Sie sah ihn verständnislos an.

Da ging er noch einen Schritt weiter von ihr entfernt den stillen, grünen Weg entlang. Es klang gerade wie eingelernt, was er nun sprach:

„Du hast doch damals, als wir uns vor zwei Jahren kennen lernten, gleich gesagt, auf gute Freundschaft ... nicht wahr? Und ich — ich habe Dir doch auch gleich klar gemacht“ — er stockte nun doch und versuchte wieder ihren Arm zu nehmen.

Sie ging aber wie eine Kranke, der jede Bewegung weh tut, und ihre Hand fiel wie leblos an seiner nieder.

„Ja, klar gemacht, Thilde, daß aus einer Heirat zwischen uns nie etwas werden könnte. Habe ich das nicht getan, Thilde?“

Sie nickte.

„Na ja — Du bist ja auch ein so vernünftiges Mädchen, Liebster. Und wenn wir uns nun nicht mehr sehen werden, bleibt uns die schöne Zeit doch immer noch als Erinnerung, und jeder von uns kann sagen: Wir haben einander nichts vorzuwerfen — was, Thilde?“

Sie blickte langsam empor.

Er hätte sie am liebsten noch einmal in die Arme genommen, als er sie so sah.

„Wusstest Du das Mittwoch — Mittwoch abend schon, daß — daß“ —

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, ich hab' darüber überhaupt noch nicht ernstlich nachgedacht. Gestern war ich in Grünau drüben bei Verwandten, bei Steltes, weißt Du. Was Steltes — wir buzen uns und kennen uns von Kind auf, obwohl ich nur ein falscher Vetter von ihr bin. Unsere Mütter sind Kousinen. Na ja, und das hatten sie wohl schon lange so ausgemacht, daß wir uns nach meinem Staatsexamen verloben sollten. Du weißt es ja, ich muß Geld heiraten, Thilde. Ich bin zu großartig, leider, erzogen worden, um mit meinem Gehalt allein auszukommen, na ja ... und ... und“ —

Sie unterbrach ihn.

„Du hast Dich ... schon verlobt?“

Er nickte.

„Ja, gestern. Morgen soll es bekannt werden, morgen ist die Feyer draußen in Grünau. Ich weiß selber nicht, wie das so schnell kommen konnte. Aber Mages liebt mich wohl schon lange, und es ist ein großes Glück für mich, also ... es hing eben gar nicht anders.“

(Schluß folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 112.

Waldenburg den 17. Mai 1921.

Bd. XXXVIII.

Draußen im Wald.

Roman von W. Fleck. (A. S. Lindner.)

Nachdruck verboten.

(4. Fortsetzung.)

„Gewiß, immer geradeaus.“

„Ist es weit? Ich habe mich verirrt und —“

Er lächelte.

„Natürlich sind Sie müde. Es wäre also am einfachsten, Sie steigen auf. Ich komme durch Lannhagen“, sagte er, während er das Feder zurückschlug.

Rose lächelte dankbar, dabei bekam ihr Gesicht einen Ausdruck, der eine unbestimmte Neugier in ihm wachrief.

„Ich darf Sie jedenfalls in der Pfarre absetzen“, meinte er und setzte dann, sich vorstellend, hinzu: „von Rössing.“

Rose stutze. War dies etwa der Mann, von dem Ransfell Sette damals geäußert hatte — ja, was doch. Sie entsann sich nicht mehr ganz genau; irgend eine Warnung war aber dabei gewesen.

„Sie sollen meinetwegen keinen Umweg machen. Ich gehöre nicht in die Pfarre. Förster Marholt ist mein Vater.“

Das kam etwas gepreßt heraus. Sie trug noch immer an der bescheidenen gesellschaftlichen Stellung ihres Vaters.

Ein eigener Zug ging über sein Gesicht.

„Es verschlägt mir nichts, wenn ich bis zur Försterei fahre. Ich denke, Ihr Herr Vater wird nichts dagegen haben, wenn ich Sie ihm wiederbringe.“

Rose sah ihn an, etwas verwundert über den leisen Sarkasmus in seinem Tone. Er war eine entschieden distinguierte Erscheinung, ungefähr von gleichem Alter wie Marholt. Das an den Schläfen stark ergraute Haar umrahmte ein regelmässiges Gesicht mit sehr lebhaften, stehenden Augen und einem Bonvivanzzug um den Mund.

„Sie sind noch nicht lange hier?“ fragte er. „Ich vermute das, weil Sie sich trotz der exemplarischen Flachheit der Gegend, die jeden Kirch-turm zeigt, verirrt.“

„Erst seit Anfang Februar, seit dem Tode meiner Mutter.“

„Ihre Frau Mutter ist tot?“ Augenscheinlich interessiert wandte er sich herum.

„Sie kannten sie?“

„Ja, ich hatte die Ehre.“

Rose sah ihn gespannt an, den Mann, der ihre Mutter gekannt hatte, aber er ließ das Thema fallen und sprach so gewandt und unterhaltend über diese und jene Dinge, daß der Weg bis zur Försterei Rose sehr kurz schien. Etwas an seinem Wesen berührte sie geradezu heimatisch. Auf solchen Ton war die Unterhaltung in den Kreisen ihrer Mutter auch gestimmt gewesen. Sie wurde lebhaft und lustig und empfand daher Ransfell Settes mißrätisches Gesicht doppelt unangenehm, als diese, angelockt durch das Geräusch des Wagens, in der Tür erschien.

„Sie wissen aber auch gar nicht, was sich schiedt, Ransfell“, sagte sie tadelnd. „Sie antworteten Herrn von Rössing nicht einmal, als er Ihnen einen Gutenabend wünschte.“

Über Ransfell Sette warf nur, trobrig den Kopf zurück und antwortete auch jetzt nicht.

Bald darauf trat Marholt ins Zimmer, und Rosas Gefühl sagte ihr sofort, daß das Barometer auf Sturm stehe.

„Ich hörte, Du bist mit Herrn von Rössing nach Hause gekommen. Wie geht das zu?“

Er sah rot und erregt aus und sprach zornig. „Ist das etwa unerlaubt“, fragte sie schnippisch.

„Für Dich ja.“

„Kuriose Ansichten habt Ihr hier in Lannhagen. Ich fand ihn sehr angenehm und interessant.“

Marholt stieß einen unartikulierten Laut aus. — „Ich habe Dich nicht gefragt, was Du findest, ich habe gefragt, wie Du auf seinen Wagen gekommen bist. Nun?“ —

„Ich hatte mich verirrt und fragte ihn nach dem Wege. Darauf erbot er sich, mich mitzunehmen. Ich habe nicht gewußt, daß so was Sünde ist. Ohne ihn hätte ich mir gar nicht zu helfen gewußt.“

Der zornige Ausdruck seines Gesichtes milderte sich.

„Wo bist Du denn in aller Welt herumgelaufen, um Dich so zu verirren?“

Sie schwieg. Ihr fehlte plötzlich der Mut, ihre Sache zu vertreten.

„Warst Du etwa auf dem Poggeloh?“ fragte er mit der schnellen Kombinationsgabe, die ihm eigen war, und die ihn bei seinen Untergebenen gefürchtet machte.

Sie wurde rot.

„Warum?“

Sie zuckte die Achseln.

„Warum?“ Seine Stimme schwoll an. Er figierte sie scharf, dann trat er dicht auf sie zu.

„Ich verstehe Dich nicht gut“, sagte er mit scharfer Betonung. „Das ist bewusster Ungehorsam. Du meinst, Du mußt mir hier was demonstrieren. Meinst, ich sei ein Eisenfresser, ein Leuteschinder. Ich könnte Dir das Gegenteil beweisen, — leicht genug. Aber vor meiner Tochter rechtfertige ich mich nicht. Denke meiner wegen was Du willst. Nur warnen will ich Dich. Probiere so was nicht zum zweiten Mal. Von einem eigensinnigen Kinde laß ich mir nicht trogen.“

Roses durch Aufregung und Anstrengung ohnehin schüchterne Nerven gaben bei seinem zwingenden Tone nach.

„Du brauchst mir nicht erst zu drohen, schlag mich doch gleich, wie Du meine Mutter geschlagen hast“, rief sie.

Da wurde er ganz fahl.

Zimmer wieder dies Wort von Lippen, die nicht wußten, was sie sprachen. Einen Augenblick wollte es ihn übermannen, ihr alles ins Gesicht zu rufen, ihr Gößenbild in Stücke zu schlagen. Dann mochte sich's zeigen, wo ihr fester Mut bleiben würde. Aber er bezwang sich. Er hatte sich selbst einen Schwur gefas, als er Rose ins Haus nahm und wollte ihn halten.

„Geh auf Dein Zimmer, bis Du vernünftig geworden bist“, sagte er heiser. Rose gehorchte in stummer Empörung. Der heutige Nachmittag hatte ihr ihren Vater in einem neuen ungünstigen Licht gezeigt. Dieser unsinnige Haß auf Herrn von Kössin, der doch die Höflichkeit und Liebenswürdigkeit selbst schien, war natürlich auch so eine von ihres Vaters grundlosen Marotten, die ihrer Mutter das Leben verbittert hatten. Sie kam aber nicht dazu, sich in weiteren Vermutungen zu ergehen, denn eine fatale Ueberraschung zerriß ihr jäh den Gedankengang. Als sie ihr Portemonnaie aus der Manteltasche nehmen wollte, war es verschwunden. Einen Augenblick suchte sie noch in heftigem Schrecken umher, dann ward ihr der Zusammenhang klar. Der Pöle hatte es gestohlen, während er, anscheinend in dankbarer Verückung, vor ihr auf den Knien gelegen hatte.

Das war eine schöne Geschichte. Ihr ganzes Taschengeld war hin. Hätte sie nicht noch von einem versprengten Markstück in ihrer Kommode gewußt, so wäre sie wahrhaftig bis zum Ende des Quartals außerstande gewesen, an Ellen Reinecke zu schreiben, denn um die Welt nicht würde sie Marholt um einen Pfennig gebeten haben.

Ihr war zumute, als habe sie einen Wassersturz über den Kopf bekommen, und die grenzenlose Ernüchterung über das Mächtige Ende ihrer menschenfreundlichen Expedition machte

sie für die nächsten Tage ihrem Vater gegenüber still und kleinlaut und erleichterte die Wiederaufnahme der Beziehungen.

Aber wenn auch der Glaube, daß er immer und unter allen Umständen im Unrecht sei, so einen Stoß erlitten hatte, gestaltete sich das Verhältnis zwischen Vater und Tochter doch nicht freundlicher. Es war und blieb ein frostiges Nebeneinander. —

Roses mütterlicher Nachlaß war inzwischen geordnet worden. Der Justizrat hatte das Klavier aus dem Verkauf für sie zurückbehalten und eines Tages hielt das Instrument seinen Einzug in die Försterei.

„Wohin soll es gestellt werden?“ fragte Rose.

„Natürlich in Dein Zimmer.“

Diese Antwort war Marholt so herausgehoben. Der Gedanke, ein Stück Möbel, das im täglichen Gebrauch seiner Frau gewesen, in seinem Wohnzimmer zu haben, war ihm momentan unangenehm gewesen, aber er bereute doch bald, ihn ausgesprochen zu haben. Er hatte Rose damit nur einen Vorwand geliefert, sich immer mehr von ihm zurückzuziehen. Wie manchen Abend saß er nun allein mit seiner Pfeife und horchte unwillkürlich auf die Sonaten, Etüden und Bravourstücke, die gedämpft von oben herabklangen.

Wie nett das Kind spielte. Wirklich, sie konnte etwas, und er war stolz auf sie. Er hätte es ihr gerne gesagt, aber eine sonderbare, steife Schüchternheit in seinem Wesen hielt ihn davon zurück. Sie würde sich ja doch nichts daraus gemacht haben, ebenso wenig wie aus ihm selbst, das war nur allzu gewiß. Zuweilen erbitterte ihn das, so daß ihm das Verlangen kam, ihren Trotz mit harter Hand zu brechen, sie hinauszuweisen in die Welt, damit sie sehe, wie weit sie komme ohne Schutz und Unterstützung, aber wenn er dann mit dem Vorjaß Ernst machen wollte, brachte er es doch nicht übers Herz. Ohne daß er es so recht gewahr geworden, war sie ihm doch schon lieb geworden. Trotz all ihrer feindselig-mißtrauischen Reserve mochte er sich sein Haus doch nicht mehr ohne sie vorstellen.

Aber die Stimme des Blutes, die sich ihm so vernehmlich machte, schwieg sie ganz bei der Tochter?

Es wäre schwer zu sagen gewesen. Rose dachte viel über ihn nach; anfangs mit dem Gemisch aus Furcht und Neugier, mit dem man ein gefährliches, wildes Tier beobachtet. Ihre durch kein freundliches Gefühl gemilderte Kritik notierte unbarmherzig jede Probe seines jähnen Temperaments, jede nicht auf den Salonten gestimmte Bemerkung. Er war ein rüder Geselle, ein Despot, dem man gehorchen mußte, sollte er nicht fürchterlich werden, und wenn ihn ihre Mutter damals doch aus Neigung erwählt hatte,

so war das eben eine jener Unerklärlichkeiten gewesen, die das Leben bisweilen bringt und die in früheren Jahrhunderten den Glauben an Bezauberung und Liebestränke geweckt hatte.

Es gab aber doch Punkte, an denen alle ihre Berechnungen zuschanden wurden. Daß es, zum Beispiel, im Hause eines solchen Menschen an tumultuarischen Szenen mit dem Personal nicht fehlen werde, hatte ihr festgestanden, und es war wahr, Marholt hatte eine feste Hand und pflegte zudem jeden Tadel mit kräftigster Stimme deutsch und deutlich auszusprechen. Trotz alledem gewährte Rose bald, daß sämtliche Untergebene, von den Forstarbeitern bis zum Pferdeknecht, ihm mit einer Art rauher Unhänglichkeit zugetan waren, daß sie in all ihren kleinen Nöten und Sorgen vertrauensvoll zu ihm als der höchsten Instanz kamen und sehr häufig noch etwas anderes mit hinwegnahmen als eine Hand voller Ratschläge in gutmütigem Posterton. Wie stimmte das alles zu einem Charakter, der doch erwiesenermaßen aus eitel Härte und Ungerechtigkeit zusammengesetzt war?

Rose hatte viel Zeit, darüber nachzudenken, denn es schien ihr, als ob die Tage stetig länger und langweiliger würden. Die vermehrte Arbeit der wärmeren Jahreszeit hielt den Förster mehr als je zuvor von Hause fern, und Rose sah ihn eigentlich nur noch bei den Mahlzeiten. Wortkarg und befangen saßen sich Vater und Tochter dann gegenüber, während ein paar mühsam zusammengelesene Gesprächsbrocken ihre innere Fremdheit mehr betonten als verdeckten.

Rose schien die Stille und Einsamkeit jetzt womöglich noch schwerer zu ertragen als im Winter. Besonders gegen Abend, wenn die Laute im Wald verstummten, der Sonnenschein von den Wipfeln verschwand und Schweigen sich beängstigend um das Haus legte, kam über das einsame Mädchen ein herzerreißendes Heimweh, ein Sehnen — sie wußte selbst nicht nach was, ein Verlangen, sich anzuschmiegen, geliebt zu werden — gleichviel von wem.

Als Marholt eines Abends spät aus der Stadt zurückkam, fand er Rose in der Wohnstube eingeschlafen, mit dem Kopf auf dem Tisch. Neben ihr lag ein eben vollendeter Brief an Ellen Reinecke. Sie schlief so fest, daß sie kein Kommen nicht wahrte. Er blieb stehen und sah nachdenklich auf sie herab. Wie lieb und kindlich das Gesicht im Schlaf aussah, ohne den Ausdruck des Mißtrauens und der Abwehr, den es im Wachen so oft trug. Und da — waren das nicht Tränen Spuren? Wichtig, das Briefblatt war noch ganz feucht. Ein sonderbares Mitleid mit dem jungen Geschöpf, das sich unter seinem Dache einsam härmte, kam ihm, ein Verlangen, sie in seine Arme zu nehmen. Noch nie hatte er das getan. Aber indem er sich nieder-

beugte, fiel sein Blick auf die Worte der Unterschrift: „Deine todunglückliche Rose.“ Da richtete er sich wieder steil auf und berührte sie an der Schulter.

„Komm, Kind, es ist elf. Schlaf' oben in Deinem Bett.“

Verwirrt fuhr sie auf und sah den fremden, traurigen Ausdruck in seinen Augen. Unwillkürlich deckte sie die Hand über den Brief.

„So viel habe ich nun doch schon gesehen, daß Du hier todunglücklich bist“, sagte er ruhig. „Wenn Du so viel an unserer Lebensweise auszufehen hast, würde ich's hübscher und aufrichtiger gefunden haben, wenn Du mit mir darüber gesprochen hättest, anstatt gegen fremde Leute ein Lamento anzustimmen.“

„Es ist nichts, was Du ändern könntest, es liegt alles so in der Natur der Sache. Du verstehst das nicht“, murmelte sie verlegen und hastig, während sie ihre Schreiberei zusammenraffte.

Das Zufallswort ging viel tiefer, als sie ahnt. „Du verstehst das nicht.“

Ja, das war es eben. Von allen Menschen, mit denen er zu tun hatte, war sein eigenes Kind ihm am fremdesten. Was er bisher erreicht hatte, war höchstens Furcht und erzwungener Gehorsam gewesen. In der ersten Zeit hatte ihn das nicht so viel gekümmert, da hatte sie ihn in tausend Kleinigkeiten zu sehr an ihre Mutter erinnert, da hatten tausend böse Erinnerungen das Vatergefühl nicht so recht aufkommen lassen. Das war allmählich anders geworden, gar zu gerne hätte er jetzt ihr Herzchen gehabt, aber wie das anfangen? Er kannte sein Kind ja nicht, wußte nichts von ihrem Denken und Empfinden, kannte nicht einmal ihre einfachsten Liebhabereien. Nur eins kannte er, das Vorurteil gegen ihn selbst, das von ihrer Mutter geweckt und nun mit ihr groß geworden war. Vermutlich lag sie jetzt dort oben weinend, wach in dem Zimmer, das wie ein Tempel der Erinnerung an die Verstorbene ausgepflückt war. Er hatte einmal, als die Tür gerade offen stand, einen Blick hineingetan, auf das Bild unter den Krepptapeten, und der Anblick der hübschen und doch so nichtssagenden Züge hatte ihm einen halben Tag lang die Stimmung verdorben. Zu viel böses Gedenken war wach geworden, und einen argen Augenblick lang hatte er wieder etwas von dem tollen Zorn gespürt, der ihm vor fünfzehn Jahren die Hand zum Schläge in die Höhe gerissen hatte. Und nun war es ihm, als ob alles, was sie ihm damals angetan, wohl zu verdimmen gewesen wäre und wenig ins Gewicht fälle, gegenüber der Tatsache, daß sie noch im Tode sich zwischen ihn und das Kind drängte, an das er begonnen hatte, sein einsames altes Herz zu hängen und das sich doch nicht von ihm wollte lieben lassen. — — — (Fortf. folgt.)

Letzte Telegramme.

Frau von Hindenburg †.

Hannover, 17. Mai. Hier ist in der Nacht zum Pfingstfestabend nach längerer Krankheit die Gattin des Generalfeldmarschalls von Hindenburg gestorben. Frau Gertrud von Hindenburg, geborene von Sperling, hat ein Alter von 61 Jahren erreicht. Sie war am 4. Dezember 1860 in Magdeburg geboren. Der Ehe sind zwei Töchter und ein Sohn entsprossen. Von den Töchtern ist die ältere mit dem Landrat a. D. von Bruchhausen, die jüngere mit dem Rittmeister von Bentz vermählt. Der einzige Sohn, bisher Hauptmann im Generalstab, ist 1883 geboren. Er hat sich kürzlich mit Fräulein Margarete von Warendorf vermählt. Ganz Deutschland wird herzlich Anteil an dem schweren Verlust nehmen, der den größten seiner Heerführer betroffen hat.

Korfanth legt weiter.

Berlin, 17. Mai. Aus Warschau wird gemeldet: Korfanth erklärte dem Sonderberichterstatter der „Chicago Tribune“, er habe die Möglichkeit und Verantwortlichkeit eines Krieges mit Deutschland wohl erwogen, bevor er den Aufstand der Polen in Oberschlesien ausführte. Korfanth drückte aufs neue seine

Wacht aus, das von den Polen besetzte Gebiet nicht mehr frei zu geben. Die Aufständischen zählten jetzt 100 000 Mann, die nötigenfalls auf 300 000 Mann erhöht werden könnten. Im Falle einer Niederlage würden sie sich nicht zurückziehen, ohne die Kohlengruben, die Fabriken und Hochöfen vollständig zerstört zu haben. Die Vorbereitungen hierzu seien schon getroffen.

Gespannte Beziehungen zwischen England und Frankreich.

London, 16. Mai. Die Rede Lloyd Georges im Unterhause wird in London überall besprochen. Die Blätter bringen lange Artikel aus der französischen Presse, um zu beweisen, in welchem Maße die französische Meinung durch die Meinung Lloyd Georges erschüttert ist. „Times“ überschreibt ihre Ausführungen: „Die Entente in Gefahr.“ „Daily Telegraph“ erklärt: In den Räten der alliierten Mächte herrsche eine ernste Spannung. „Daily Express“ sagt: Die englisch-französischen Beziehungen seien so schlecht, wie nie seit Tschada, und erwähnt die Möglichkeit eines endgültigen Bruches. Die belgisch-nationalistische Presse reagiert in ungehört scharfer Weise auf die Rede Lloyd Georges und spricht von einer unglaublich deutschfreundlichen Gesinnung des englischen Premiers. Berlin werde sich freuen, feststellen zu können,

dass die Uneinigkeit unter den Alliierten immer weitere Fortschritte mache.

England für Aufhebung der Zwangsmaßnahmen.

London, 16. Mai. Der Berliner Vertreter des Reuterschen Bureaus meldet: Während die Alliierten bisher zu keinerlei Beschlüssen bezüglich der Deutschland nach der Londoner Konferenz im März auferlegten Zwangsmaßnahmen gekommen sind, erfährt Reuters Berichterstatter, daß die britische Regierung im Hinblick auf die Annahme des Ultimatum der Alliierten durch Deutschland für die Aufhebung der Zwangsmaßnahmen ist; besonders über die Rheinzölle und die Befegung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort sei ein Meinungsaustausch zwischen den Alliierten im Gange.

Wettervorausage für den 18. Mai:

Veränderliche Bewölkung, schwachwindig, strichweise Gewitter oder Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. M. A. n. g., für Kellere und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Als Verlobte grüßen

Else Wittwer
Alfred Mieruch.

Waldenburg,

Pfingsten 1921.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung so zahlreich erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank!

Max Kasper und Frau,
geb. Seeliger.

Stadt. Kartoffelverkauf.

Am Mittwoch den 18. d. Mts. findet im Schulkeller auf der Bürgerstraße ein Verkauf von besten Speisekartoffeln statt. Der Preis beträgt je Pfd. 45 Pfg., zentnerweise 40.— Mk.

Waldenburg, den 17. Mai 1921.

Der Magistrat.

Stadt. Wirtschaftsamt.

Freiwillige Versteigerung.

Donnerstag den 19. Mai d. Js., vormittags von 9 Uhr ab, versteigere ich in Bad Salzbrunn, Gasthof „zum Adler“: 3 Oberbetten, 1 breite Steppdecke, 1 Mahagoni-Tisch, 2 Mahagoni-Berklows, 1 Kleiderständer, 1 Plüschsofa (Bouquet), 1 Podium mit 2 Bänken, 1 Rollstuhl, 1 Photoapparat, 1 Stasche, 1 Zuchgarbine, 1 Portieren, 1 Matratze, 1 Kuchbaum-Tischchen, 2 Kesselförbe, 1 Partie Nippfaden, Sofaissen, Bilder u. a. m. Die Sachen sind gebraucht, aber gut erhalten. Befichtigung von 8 1/2 Uhr ab im „Adler“.

Schneider, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

An alle Volksgenossen!

Nochmals treten wir bittend vor Euch. Das Elend der oberschlesischen Flüchtlinge ist entsetzlich. Während wir hier schöne Pfingsttage erleben konnten, herrschen Hunger und Sorge unter den geflüchteten Deutsch-Oberschleslern. Kommt Ihr das mitansehen, ohne Mitleid zu fühlen? Sammelst, wo Ihr nur irgend könnt, in der Vereinsversammlung, in den Gasthäusern, bei Ausflügen, in Schulen und wo es sonst angebracht ist. Ueber jede, auch die kleinste Spende wird in den Zeitungen sofort nach Eingang Empfangsbekätigung geleistet. Alle Spenden sind nur an Bankhaus Eichhorn, Filiale Waldenburg, abzuführen. Wer schnell gibt, gibt doppelt.

Die Bezirgsgruppe heimatischer Oberländer.

F. A.: Kraft.

400 Mark Belohnung

dem ehrlichen Finder, welcher mir mein teures Andenken, goldenes Medaillon mit weißem Stein, wiederbringt; verloren am 14. Mai nachmittags von Scharnhorststraße bis Sonnenplatz, von da mit der Straßenbahn bis zur „Gebirgsbahn“. Abzugeben bei

Martini Szeny, Entsefflungskünstler,
Scharnhorststraße Nr. 1, bei Hohmann.

Sommersprossen

Leberflecke, Mitesser, Pickel, unreiner Teint, Rote des Gesichts und der Hände verschwinden, die Haut wird zart, weiß und geschmeidig durch erprobte, garantiert unschädliche Hautheilmittel.

Klorokrem und Kloroseife 6 Mk.
Wo nicht erhältlich, wende man sich an Laboratorium Leo, Dresden-N. 6.

Kräftiger Haushälter

kann sich melden bei
Paul Opitz Nachf.,
Friedländer Str. 33.

Schuhmacher,

guten Arbeiter, sucht
A. Pause, Hermsdorf.

Eine gewandte Verkäuferin

kann sich zum Antritt per 1. Juni 1921 melden bei
E. Rosorge Nachf. H. Würsberg,
Gartenstraße 26.

Suche f. meine 14-jähr. Tochter Stellung

zu häuslichen Arbeiten bald od. 1. Juni 1921. **Reichelt,**
Nieder Hermsdorf, Ostend 8.

Aleefeld od. Wieje

zu pachten gesucht.

Angebote erbittet
Paul Opitz Nachf.,
Friedländer Str. 33.

Ein blauer Damenout

preiswert zu verkaufen
Freiburger Str. 18, II., I.

Geschlechtskranke

jeder Art (Harnröhreleid. frisch und spez. veraltet, Syphilis, Manneschwäche, Weißfluß) wenden sich vertrauensvoll an Dr. med. Dammann's Heilanstalt, Berlin E. 732, Potsdamerstr. 123b. Sprechstunden 9—11 u. 2—4 Uhr, Sonntags 10—11 Uhr. Belehrende Broschüre m. zahlreichen freiw. Dankschreiben u. Angabe bewährter Heilmittel (ohne Quecksilber und andere Gifte, ohne Einspritzung, ohne Berufsstörung) gegen 2.00 Mk. diskret in verschloss. Kuvert ohne Absender, Leiden genau angeben.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg, An- u. Ab- und Ummeldescheine fürs Stadt. Meldeamt, Bäckerei-Verordnungen Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Zigarettenabak, besgl. über Spiritus, Frachtbriefe, Fremdenlisten, Kostenanschläge, Kontrollbücher f. Kost-, Quartier-, Miet- oder Schlafgänger, Preisstafeln für Grünzeug- und Vorlosgeschäfte, Prozeßvollmachten, Rechnungstagebücher für Bezirkshebammen, Schiedsmannsvorladungen, Vorstufvereins-Prolongationen, Vermögensverzeichnisse für Nachlässe, Zahlungsbefehle, vorrätig in Buchdruckerel Ferd. Dornel's Erben.

Achtung! Achtung!
Bunzlauer und Sächsisches Tongeschirr
kauft man immer noch preiswert in der
Hannburger Topfniederlage,
Hochwaldstraße 11.
Für Großhandel empfehlenswert.

Vermessungsbüro

Johannes Geyer,
staatl. vereid. Landmesser u. Kultur-Ingenieur,
Waldenburg i. Schl.,

Fernruf Nr. 198 (bei Gebr. Körner), Albertstraße 4,

empfiehlt sich
zur Ausführung von allen vorkommenden Vermessungsarbeiten bei schnellster Erledigung.

W. G. H.

Gartenstr. 6. Inh.: **W. Paasch.** Gartenstr. 6.
Größtes Café-Restaurant Waldenburgs.

Täglich

Solisten-Konzert

4 Mann.

4 Mann.

Morgen
Mittwoch:

Sonderabend

Volks-Varieté

Goldenes Schwert, Waldenburg
Direktion: Matern Tautz.

Internationaler Ringkampf-Wettstreit!!!

um den großen Preis von 6000 Mark in bar.

Heute Dienstag den 17. Mai c. **9 1/2 Uhr,**

3. Tag,
3 äußerst spannende **3**
Kämpfe!

1. **Kotzera — Hoff**

Breslau,

Ungarn,

2. **Kawall — Bartkowiak**

Königsberg,

Polen.

3. **Entscheidungskampf**

Wolke
Deutschland.

Schulz
Hamburg.

Vor dem Ringkampfe 8 Uhr das
vollständig neue

Varieté-Programm!

Ausführung sämtlicher
Walter Marx, Waldenburg i. Schl.
 vereideter Landmesser und Ingenieur
 Fernruf 667. Scheuerstraße 19. Fernruf 667.

Vermessungsarbeiten

Union-Theater

Dienstag bis Donnerstag!

Albertstrasse

Nur 3 Tage!

12 Akte! Das Riesenprogramm! 12 Akte!

Die Kette des Orion

oder: **Der schwarze Prinz.**

Spannende Detektivkomödie in 6 Akten.

Hauptrolle: **Carl Auen.**

Ferner der beste Sittenfilm:

Von Stufe zu Stufe!

6 Akte.

Soll leichtlebigen Frauen und Mädchen
 ein Warnungsruf sein.

Hauptrolle: **Esther Carena.**

Lichtspielhaus Bergland Waldenburg Neustadt

Dienstag bis Donnerstag!

Auf vielseitigen Wunsch für diejenigen, welche bei
 der Erstaufführung keinen Einlaß fanden!

Der größte Erfolg der Nachkriegszeit!

Der Gefangene!

Sklaven des 20. Jahrhunderts.

6 Akte.

Original-Aufnahme der schweren Kämpfe
 an der Westfront.

Rezitation des Vorsitzenden vom Verein
 ehem. Kriegsgefangener.

Ferner:

Louis Ralph, der König der Abenteurer
 und Liebling der Damen!

Das Geheimnis der Gladiatorenwerke!!

I. Teil:

Im Banne der Frau.

5 Doppelakte.

Ein Teil des Reinertrags wird an notleidende
 Kameraden verteilt.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in
 Buchdruckerei Ferdinand Dornel's Erben.

Rot- und Weißwein-Flaschen

kaufen

Gustav Seeliger,
 G. m. b. H.

Schwache
 schmerzende **Augen!**
 werden wunderbar gestärkt u.
 erfrischt mit **Dr. Bülles**
Augenwasser.

Zu haben bei:

R. Stanletz, Drogerie z. Hasen,
 W. Pirkow, Neue Drog., Weißstein

Musik - Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen
 mäß. Honorar **C. Schwenzer,**
 Auenstr. 23 d, part., neb. Buzium

Brieftasche mit Inhalt

in der Nähe der
 Schweizeri Polnitz gefunden.
 Abzuholen gegen Erstattung der
 Interaktionsgebühren bei
Weise, Sandstraße 2.

Fußbodenlackfarben.

Lack, Firniß, Terpentin,

reine, gute Ware,
 unter Garantie für Haltbarkeit
 und schnelles Trocknen.

Kalkfarben,
Pflanzenleim, Tafelleim,
Schlemm-Kreide, Gips,
Schablonen,
Pinsel, Bürsten

kaufen Sie gut und preiswert
 Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Zwangsversteigerung.

Donnerstag den 19. d. Mts.,
 vormittags 10 Uhr, werde ich
 im Hofe des Bädermstr. Ringel
 in Altwasser, Carlshüttenstr. 4,
 anderweit gepfändet:

1 Schwein, 1 Schäferhund und
 1 Phonographen m. 20 Platten
 meistbietend gegen sofortige Bar-
 zahlung versteigern.

Busch, Gerichtsvollzieher
 in Waldenburg.

△ Glückauf z. Br.-Tr.

Donnerstag d. 19. d. c., 12 Uhr:
 U. △ III.

Haude'scher Männerchor.

Heute Dienstag kein Vereins-
 abend, dafür findet ausnahms-
 weise nächsten Freitag abend
 eine Gesangsstunde
 statt, bei der das Erscheinen aller
 Sänger dringend erwünscht ist.
 Der Vorstand.

**Verein für
 Gesundheits-
 pflege,**
 Waldenburg.

Mittwoch den 18. Mai 1921,
 abends 8 Uhr:

Geselliges Zusammensein
 auf der Schillerhöhe.
 Der Vorstand.

Orient-Theater.

Dienstag bis Donnerstag!

Sämtliche bisher gezeigten Varieté- und Zirkusfilme
 werden überboten durch das Kolossal-drama:

Der Sturz in die Flammen

7 Riesenabteilungen.

Sonder-Exklusiofilm mit **Maria Zelenke** und
Erich Kaiser-Titz.

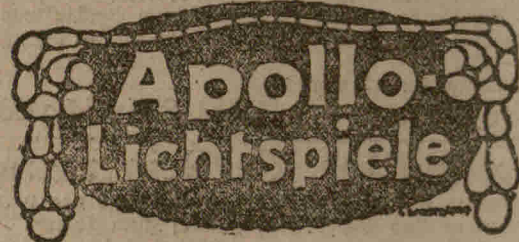
Unter Mitwirkung der besten Artisten
 vom Circus Sarrasani.

Lustiger Teil:

Ein ganz besonderer Lacherfolg:

„Graf Zornbock!“

3 köstliche Akte.



Ab Dienstag:

Eine Anklage an die Gesellschaft!!!

Großes Apachendrama
 aus dem Jenseits der Gesellschaft:

Durch die Quartiere des

Elends u. des Verbrechens

6 fabelhafte Akte, die die Schattenseiten
 der Großstadt grell beleuchten. Ein Irrweg
 eines jungen Studenten, welcher der
 „Geliebten eines Zuhälters“ ins
 Netz geht, um von Stufe zu Stufe das Elend
 und Verbrechen kennen zu lernen.

Als zweiter Schlager:

„Narr und Tod!!!“

Ein phantastisches Spiel in 5 Akten.